

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 14

Artikel: Der einsame Kämpfer
Autor: H.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bunkerbekämpfung mit Flammenwerfern und Beseitigung von Hindernissen mit gestreckten Ladungen. (Photo R. Isler.)

ist, daß der Angriff so plötzlich und mit solcher Wucht erfolgen muß, daß der Gegner die große Spannung und Belastung nicht aushält und hierdurch seelisch erschüttert wird.

Auch das *Nachtgefecht* hat einen besonderen Einfluß auf den Verlauf des Kampfes; es soll hier nur auf ein paar Einzelheiten hingewiesen werden. Nachtgefechte erschweren die Uebersicht, Beobachtung, Verbindung, Befehlsgebung und den Einsatz der Truppe und Waffen in erheblichem Maße. Im Nachtgefecht besteht die große Gefahr, daß die Truppe aus der befohlenen Richtung kommt und einzelne Teile auseinander geraten; hierdurch besteht ferner die Möglichkeit, daß sich die eigenen Truppen, oft auch in der Aufregung, gegenseitig beschießen, wie dies in jedem Kriege wiederholt vorgekommen ist. Außerdem ist in der Nacht die Gefahr, in Hinterhalte und Fallen zu geraten, sowie sonstige Ueberraschungen zu erleben, viel größer als am Tage. Alle diese Dinge verlangen besondere Maßnahmen.

Das moderne Nachtgefecht wird sich vielleicht einmal im grellen Scheinwerferlicht abspielen, um alle die erwähnten Einflüsse auszuschal-

ten; durch das Scheinwerferlicht können den eigenen Truppen der Weg und die Stellungen des Gegners gezeigt und dieser gleichzeitig geblendet werden, um ihn an der Abwehr wesentlich zu hindern. Umgekehrt kann der Verteidiger dieses Hilfsmittel ebenfalls anwenden, um den Angreifer zu blenden und den eigenen Feuermitteln die Ziele zu zeigen.

Die besonderen Vorteile der Nacht bestehen darin, daß alle Bewegungen im Schutze der Dunkelheit ausgeführt werden können, wobei die Erd- und Luftbeobachtung des Feindes stark eingeschränkt ist. Die Chinesen und Nordkoreaner, welche in Korea in großen Massen, aber ohne genügend Panzer- und Flieger-Abwehrmittel aufgetreten sind, haben sich die Vorteile der Nacht in jeder Beziehung zunutze gemacht.

6. Orts- und Waldkampf.

Beim Orts- und Waldkampf liegen die Dinge ähnlich wie beim Nachtgefecht; hingegen spielt sich der Kampf wieder in ganz anderen Formen ab, als in der offenen Feldschlacht.

Nachfolgend sollen die Vorteile und Nachteile dieser beiden Kampfarten kurz erläutert werden. Die

Vorteile von Orts- und Waldgefechten liegen vor allem darin, daß sich die Truppe hier der Sicht (auf der Erde und aus der Luft), sowie dem Feuer des Gegners viel besser entziehen kann, als dies im offenen Gelände möglich ist; die Wirkung des Feuers wird im Walde durch viele und gute Deckungen, wie starke hohe Bäume, dichtes Gestrüpp, tiefe Schluchten usw. und in einer Ortschaft durch feste Mauern, Gewölbe und Keller stark vermindert. Was die Deckungen in Ortschaften anbelangt, so muß allerdings gesagt werden, daß diese in den meisten Fällen wesentlich besser sind, wenn die Häuser einmal zusammengeschoßen oder bombardiert worden sind, weil man vorher Gefahr läuft, durch einstürzende Mauern, herabfallende Balken usw. verschüttet zu werden. Zu bemerken ist ferner, daß Ortschaften kurz nach einer starken Beschießung oder Bombardierung wegen der zahlreichen Trümmer für Panzerwagen nur schwer passierbar sind, was für den Verteidiger von besonderem Vorteil ist. Im Walde und in einer Ortschaft können Scharfschützen mit gutem Erfolg eingesetzt werden. Außerdem können Hindernisse aller Art, Minen, Sprengkörper, Tankfallen und Hinterhalte so eingebaut werden, daß sie vom Gegner nicht so leicht ausfindig gemacht und daher auch nicht so rasch zerstört werden können, zumal sie hier durch das Feuer des Gegners nicht so gut zu fassen sind. Der Hauptvorteil besteht zweifellos darin, daß der Verteidiger seine Stellungen mitten in den Wald oder in eine Ortschaft, statt an den vorderen Rand verlegen kann, wo sie vom Feinde nicht so gut auszumachen sind und der Gegner seine überlegenen Feuermittel wegen der vielen Deckungen und schlechten Sicht nicht so zur Geltung bringen kann, wie dies in einer offenen Feldschlacht der Fall ist. (Fortsetzung folgt.)

Der einsame Kämpfer*)

Der amerikanische Infanterieoberst S. L. A. Marshall hat im Auftrage des Kriegsdepartementes der USA eine Untersuchung

* S. L. A. Marshall, Oberst der Armee der USA und beauftragter Beobachter der Ereignisse auf dem europäischen Kriegsschauplatz: «Soldaten im Feuer». Gedanken zur Gefechtsführung im nächsten Krieg. Uebersetzt von Oberst Rudolf C. Vetter. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld. 230 Seiten. Preis kartoniert Fr. 9.25.

über die seelische Verfassung des einfachen Soldaten im Krieg durchgeführt und deren Ergebnis in einem Buche zusammengefaßt, das von allergrößter Bedeutung ist und das vor allem von unseren schweizerischen militärischen Erziehern und Ausbildern beachtet werden sollte. Die Feststellungen des Obersten Marshall stützen sich auf persönliche Unterhaltungen mit den einfachen Soldaten, die kämpfen und sterben mußten.

Man hat sich bis heute in der Schweiz

viel zu wenig mit der Psyche des einfachen Soldaten, des einsamen Kämpfers abgegeben. Man sprach gelegentlich noch «vom Mann in Reih und Glied»; das ist aber eine leere Phrase, das gibt es im modernen Kriege gar nicht mehr. Denn das ist ja gerade das Entscheidende und in seiner Art Grauenhafte: die Mechanisierung und Technifizierung des Krieges hat einestheils die Truppe, die technisch raffinierte Waffen, Maschinen, Geräte bedienen muß, in der Ausbildung «industrialisiert» und da-

mit weiter vermaßt, andererseits ist aber der *moderne Kämpfer wieder ein Einzelkämpfer geworden*; er bleibt allein mit seinem Gewissen, seiner Todesangst, seinem Gotte — keine Fahne weht ihm voran auf seiner Siegesbahn, es gibt keinen Untergang unter Fanfarenklängen, keinen heldenmäßigen Sturmangriff hinter flatternden Fahnen und unter den Klängen des von einem Regimentsspiel geblasenen Avanciermarches. Es gibt keine akustischen Signale mehr — alles dies fehlt in der modernen Schlacht; bis zur Mitte des Ersten Weltkrieges war dies alles noch Tatsache. Damals gab es tadellos ausgerichtete Schützenlinien, die Herren Offiziere fünfzig oder hundert Schritte davor, die Gruppenführer vor ihrer Gruppe, die Führer rechts und links sozusagen als Anstandswauwau 20 Schritte hinter den Flügelgruppen; damals gab es noch das «wohlgenährte Schützenfeuer» aus den 180 Langgewehre der Kompagnie auf 400 bis 1200 (!) Meter Distanz... Damals schoß der Füsilier auf ferne Ziele, nach Befehl seines Zugführers, auf Ziele, die heute die Ziele der Artillerie sind. Gelegentlich schoß er auch auf Befehl seines Gruppenführers; er rückte vor, wenn der Herr Leutnant dies befahl, er warf sich auf seinen Befehl nieder, wenn immer möglich auch noch im Niederwerfen ausgerichtet und mit dem reglementarischen Abstand von seinem Nebenmann, nicht früher und nicht später, als es ihm befohlen war. Er war immer der Geführte, er kämpfte immer in einem Verband, in einer vertrauten Kameradschaft, oft neben seinen Dorfgenossen, gelegentlich in Tuchfühlung mit ihnen. Und man sagte ihm, daß das Bajonett, gegen das er meist eine instinktive Ablehnung empfand, erst in Aktion trete, wenn die hilfreiche Artillerie den Feind niedergekämpft habe. Für den Soldaten von 1914 war der Kampf von Mann gegen Mann eine ferne Mär. Das wurde nun zwar für die kriegführenden Armeen schon während der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges anders, aber von der seelischen Entwicklung des Soldaten von 1913 zum Kämpfer des Jahres 1916 blieb der schweizerische Grenzbesetzungssoldat von 1914 bis 1918 verschont.

Wie steht es heute? «Für den Infanteristen, der das Schlachtfeld noch nicht kennt, ist dessen furchtbarste Eigenschaft nicht die Todesgefahr... gegen die kann sich ein normaler Mann abhärten. *Das Schlimmste ist die Leere...*», so schreibt Oberst Marshall.

In der Ueberwindung dieser Einsamkeit, der daraus ganz natürlich resultierenden Angst, liegt das entscheidende Problem. Wir dürfen Angst nicht mit Furcht verwechseln; Angst hat man vor der unsichtbaren Gefahr, Furcht dagegen vor der sichtbaren; und das ist eine höchst natürliche Reaktion des Selbsterhaltungswillens, die wir durch Aufbietung aller unserer seelischen, d. h. geistigen Kräfte überwinden können.

Angst schädigt den Organismus, sie lähmt den Geist, sie lähmt die innern Organe, den Körper insgesamt, sie setzt die Reaktionsfähigkeit herab; nichts ist so nervenaufreibend wie der Angriff auf einen gut gedeckten unsichtbaren Feind, der erst zu schießen beginnt, wenn man in seiner nächsten Nähe sich befindet.

Das moderne Schlachtfeld läßt «das lähmende Gefühl der Leere aufkommen, das das Blut in den Adern zu Eis erstarren läßt». Der moderne Soldat fühlt sich total verloren in der Kraterlandschaft des Schlachtfeldes. Marshall schreibt: «Das Schlachtfeld ist kalt. Es ist der ödste Platz, den man sich vorstellen kann. Es herrscht dort eine Stille, die feindlicher und gefährlicher ist, als die Feuergarben, die hie und

da losbrechen... Der Soldat merkt, daß er im Augenblick der Gefahr praktisch allein ist... Die Kameraden sind in ihre Schutzstellungen verschwunden. Er weiß nicht, wo sein unmittelbarer Vorgesetzter ist. Jeder persönliche Kontakt mit ihm und den Kameraden ist verloren gegangen.»

So liegt denn der Infanterist Miller, Smith, Bertrand oder Stucki mutterseelenallein vor dem Feinde; in seinem Granatloch, allein mit seinem Gewissen, seiner Pflicht. Fängt die feindliche Artillerie zu schießen an, dann sagt ihm Pflicht und Vernunft, nicht im Loch hocken zu bleiben; man hat ihn gelehrt, daß er an den Feind heran muß und er sieht links und rechts Einzelkämpfer, Gruppen vorgehen. So steigt er denn aus dem schützenden Loch und eilt in die nächste-Deckung. Der amerikanische General Patton sagte seiner Infanterie, daß es bei Artilleriebeschuß für sie drei Möglichkeiten gebe: stehen, bzw. liegen bleiben, dann wird sie rettungslos sehr bald von der feindlichen Artillerie gepackt und eingedeckt werden, zurückgehen, dann läuft sie direkt in den Geschobhagel der Artillerie, oft noch der eigenen, oder endlich — vorzugehen: dann hat sie Aussicht, in den toten Winkel zu kommen, in dem Artillerie beider Parteien nicht oder nur nach und nach wirksam sein kann. Die Infanterie muß den Drang nach vorwärts haben, in sich verspüren, jeder Infanterist muß von dieser Begierde, an den Feind zu kommen, erfüllt sein.

Marshall teilt uns aus verschiedenen Kriegsschauplätzen das Erstaunliche mit, daß nicht mehr als 15 % der von ihm befragten Soldaten auch nur einen Schuß abgegeben haben, die andern machten die Gefechte als Passivmitglieder mit; sie waren inaktiv, vom Schrecken gelähmt

Es ist wahrscheinlich, daß bei Neulingen die Abneigung gegen das Töten oft stärker ist als die Furcht vor dem Getötetwerden. Aber eins ist sicher: das Ziel der Erziehung des Rekruten darf nicht mehr länger der «ordentliche Mann» sein, der korrekt angezogen ist, der in Mannszucht erstarbt, dem die Angst vor Strafe und vor dem Vorgesetzten im Nacken sitzt, sondern einzig und allein der Kämpfer, der weiß, warum er eine Waffe in der freien Natur herumtragen darf. Mit korrekt angezogenen Uniform- und Gewehrträgern, kommandiert von andern Uniformträgern, die vielleicht sogar eine besondere Ehre und Qualifikation für sich beanspruchen, ist dem Staate nicht gedient.

Marshall hat festgestellt, daß die sog. Mustersoldaten aus der Kaserne und vom Exerzierplatz im Kampfe oft versagen. «Die besten Soldaten in der Schlacht waren solche, denen es hinter der Front am schwersten fiel, sich an die militärische Disziplin zu gewöhnen...» «Es hat sich herausgestellt, daß die ausgesprochenen «Individualisten» viel weniger unter dem psychischen Druck des Ausgesetzenseins in die Oede des Schlachtfeldes leiden, als wohl-disziplinierte Mustersoldaten. Sie kommen mit weniger «Tuchfühlung» aus, im Frieden und im Kriege.»

Was kann nun geschehen, um die 85 % «Passivmitglieder» zu aktivieren?

Die russische Lösung des Masseneinsatzes kommt für uns nicht in Frage. Es ist zuzugeben, daß die Miliz, die von Haus aus die Heeresform der Aristokratie ist, größere Schwierigkeiten hat, als eine andere Heeresform. Sie sind aber nicht unüberwindlich.

Hauptsache ist: der Soldat muß ideologisch vorbereitet sein, er muß wissen, wofür er kämpft. Die Zeit der primitiven Soldaten ist vorbei. Wir müssen nicht nur an die Seele, sondern auch an den Intellekt des Kämpfers denken. Wir müssen mit denkenden, sichtlich hochstehenden Soldaten

rechnen können, nicht bloß mit «Soldatenmaterial»...

Es wäre nun aber ein verhängnisvoller Irrtum, wenn wir annehmen sollten, daß es bei der Ausbildung mit der Waffe und mit dem Gerät ohne Drill gehe. Nein, das *Handwerk* des Soldaten an sich muß gelernt, eingeübt werden; es gibt Handgriffe, die man durch Wiederholung einüben muß, man muß gedrillt werden, so und nicht anders zu reagieren, das muß geübt werden; bis es sitzt, wenn es in der Schlacht sitzen soll; all dies gehört zur Methodik des militärischen Unterrichts. Aber dies macht noch nicht den tauglichen Kämpfer aus. Ueber aller Methodik steht die Pädagogik, steht das Geistige, Moralische: wir müssen einen *kämpferischen* Soldaten erziehen, das Ziel der Erziehung im Heere ist der Kämpfer und nichts anderes; diesem Ziele muß alles untergeordnet werden. Die wirkliche Furchtlosigkeit erwirbt man nicht durch Drill, sondern allein durch die «Ueberwindung des Schweinehundes in seinem Innern»; das ist ein innerer Vorgang, es handelt sich um eine Entscheidung, die jeder einzelne treffen muß. Der Mann muß nach dem kategorischen Imperativ handeln, er muß in *Freiheit* den Entschluß fassen, als ehrenhafter Soldat dem Lande gegenüber seine ganze Pflicht zu tun — und dann kämpft er, dann bleibt er nicht passiv, dann läuft er nicht davon, dann überwindet er die Angst.

Nun ist zu sagen, daß der Schweizer Soldat, wenn er einmal in den Kampf muß, sicherlich weiß, um was er kämpft. Das Gift, das gewisse evangelische Pfarrherren, die immer noch das Brot des Staates essen, heute wieder verbreiten, indem sie ihm, wie das Pfarrer Kobe in Zürich-Oerlikon in der «Thurgauer Arbeiter-Zeitung» tut, einreden, daß eine russische Besetzung jedem Widerstand vorzuziehen sei, wird nicht wirksam sein, wenn man endlich den Mut findet, mit den geistlichen Giftmischern und Volksfeinden so zu verfahren, wie sie es verdienen. Wir Schweizer werden mehr als 15 % aktive Kämpfer haben — sollte dies anders sein, dann allerdings wäre die ganze materielle Aufrüstung unnütz und reine Verschwendung des Nationalvermögens.

Aber, noch einmal sei es gesagt: wir dürfen ob dem Material die Seele des Soldaten nicht vergessen. Hier, im Gewissen des einzelnen Mannes, fällt die letzte Entscheidung über die Existenz des Vaterlandes. Der einzelne Mann muß so handeln, als ob seine Handlung ein Gebot sein könnte, das alle seine Kameraden betrifft, das im Interesse seiner Kameraden, des Volkes, der Volksgemeinschaft, des Staates liegt. Der Soldat faßt den Entschluß zum Kampf für sein ganzes Volk.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß der «bestandene» Mann, der Familienvater, der Mann, der Herd und Frau und Kinder verteidigen muß, der für die Seinen im Felde steht, die Angst — die Lebens- und Todesangst zugleich ist — viel schneller ablegt, als der Jüngling. Gewiß, die Jungen treibt oft die Begeisterung vorwärts. Aber zuletzt entscheidet in der grausamen Einsamkeit des modernen Schlachtfeldes nicht die Begeisterung, auch nicht der Schneid, sondern der sittliche Wille, der in der Einsamkeit und in der Stille reift, nur in der Stille und in der Einsamkeit reifen kann. H. Z.

Was machen wir jetzt?

Wegen Abwesenheit des beurteilenden Offiziers im Militärdienst muß die Besprechung von Aufgabe 5 auf die nächste Nummer verschoben werden.